

## Indien-Reisebericht vom Februar 2018

Das Reisen wird immer einfacher. Immer mehr Menschen machen sich auf den Weg zu fremden Welten, doch gleichzeitig steigt die Angst vor Fremden im eigenen Land. Die Staaten grenzen sich wieder mehr gegenseitig ab, durch Mauern und Gesetze. Dieser Widerspruch kam mir in den Sinn, als ich in Dubai in der Mitte der Nacht auf meinen Anschlussflug nach Indien wartete.

In Kochi im Bundesstaat Kerala wartete schon das Taxi auf mich und nach weniger als sieben Stunden erreichte ich das Bodhizendo, das Meditationszentrum des Jesuiten und Zen-Meisters Ama Samy hoch oben in den Bergen der Westghats, die die beiden südlichen indischen Bundesstaaten Kerala und Tamil Nadu trennen. Die Höhe von 1.700 Metern verspricht auch im Sommer ein angenehmes Klima.

Am Samstag besuchte ich zusammen mit Chitra, der Leiterin des Montessori Kindergartens, das nahe Dorf Velaparai. Im vergangenen Jahr ging es noch darum, den Kindern einer Familie den Besuch einer Schule zu ermöglichen. Dies scheint gelungen zu sein. Die drei Jungen besuchen nun die Schule in Perumalmai, das kleine dreieinhalb jährige Mädchen den Montessori Kindergarten von Little Flower. Ein paar Tage später treffen wir das Mädchen dort mit ihrer Mutter, die sich wegen einer psychischen Erkrankung nur bedingt um ihre Kinder kümmern kann. Beeindruckend ist, wie der vierzehnjährige Sohn die Verantwortung für seine Geschwister übernimmt. Auch die Nachbarkinder kümmern sich und alles wirkt wie eine große Familie. Erst aus der Nähe erschließt sich die Tragik und ich bin sehr dankbar, dass ich diese Einblicke erhalte.



In Perumalmai machten wir noch einen Besuch in der örtlichen Grundschule der CSI (Church of Southern India) und dem angeschlossenen Kinderheim. Durch eine großzügige Einzelspende war Little Flower letztes Jahr in der Lage, die Ausstattung der Klassenzimmer und die Sanitäranlagen zu verbessern. Dies dient auch den Kindern des Montessori Kindergartens, die später oft diese Schule besuchen. In dem Heim wohnen 18 Kinder, Mädchen und Buben, in einem Raum. Sie stammen aus abgelegenen Dörfern, von denen aus es keine Möglichkeit gibt, täglich zur Schule zu gehen.

Am Montag wurde ich zusammen mit Sonja Leeb, die inzwischen auch im Bodhizendo eingetroffen war, im Montessori Kindergarten begrüßt. Es war ein herzlicher Empfang mit Blumenketten, Tänzen und Aufführungen. Es ist immer wieder erstaunlich mit welcher Grazie und Geschicklichkeit die

Kinder sich zur Musik bewegen. Da es der Rosenmontag war, hatte ich Luftschlangen mitgebracht. Das hatten die Kinder und auch die Betreuerinnen noch nie gesehen. Zur Zeit sind es 130 Kinder, die von 7 geschulten Montessorilehrerinnen betreut werden. Für das Frühjahr sind wieder Fortbildungen vorgesehen. Durch eine große Spende kann auch weiteres Unterrichtsmaterial gekauft werden.

Nach dem Kindergarten gab es noch ein Treffen mit Menschen, die im Rahmen des Programms Individuelle Hilfe von Little Flower betreut werden. Schwierige Familienverhältnisse, Krankheiten oder das Alter machen ihnen zu schaffen, und es ist nicht nur die finanzielle Unterstützung, sondern auch die persönliche Betreuung durch das Team von Little Flower, die ihnen gut tut. Little Flower mit seinen begrenzten Mitteln kann nicht allen helfen. Aber jede Hilfe ist es wert.

Oft aus den gleichen Familien kommen die jungen Leute, die wir danach trafen. Sie erhalten von Little Flower eine Unterstützung zu den Studiengebühren, die sie alleine nicht zahlen könnten. Sie berichteten von ihrem Leben am College und ihren Plänen für die Zukunft. Eine Ausbildung zum Beispiel zu Lehrern oder Krankenschwestern oder Pflägern gibt ihnen die Chance, ihre Lebenssituation grundlegend zu verbessern.



Nach dem Sesshin, zum Schluss meiner Zeit im Bodhizendo, besuchte ich noch die Tuition (Nachhilfe), die jeden Tag in den Räumen des Montessori Kindergartens stattfindet, nachdem die kleineren Kinder gegangen sind. Über 130 Jugendliche aus den umliegenden Schulen (Klassen 5 – 10) sind es, die hier unter der Aufsicht von Lehrerinnen in 5 Klassen ihre Hausaufgaben machen oder gemeinsam üben. In einem Extraraum können jeweils 11 Mädchen und Jungen an Computern arbeiten. Neben dem Erlernen einfacher Office-Anwendungen geht es um das Schreiben mit 10 Fingern, aber auch Schach und Grafikprogramme sah ich auf den Bildschirmen.



Am Ende meines Besuchs war ich in einer Klasse mit etwa 30 Mädchen unterschiedlichen Alters, die zusammen in einem Heim wohnen. Sie stellten sich alle auf Englisch vor und ich erfuhr dabei, dass ihre Eltern bis auf zwei Ausnahmen alle Bauern (Farmer) in abgelegenen Dörfern waren. Auf die Frage, wer denn später einmal auf einer Farm arbeiten will, lehnten alle entschieden ab. Sie wollten Lehrerinnen, Ärztinnen oder Ingenieure werden, nicht aber Bäuerinnen. Leider ist es heute noch so, dass die Familien ihrer zukünftigen Ehemänner darüber bestimmen werden, ob sie arbeiten können, selbst wenn sie es schaffen, die Schule und eine Ausbildung abzuschließen. Diese Tatsache machte mich traurig, wenn ich in die hoffnungsvollen, wachen Gesichter der jungen Mädchen blickte.

Nach diesen ereignisreichen Tagen in den Bergen und herzlichem Abschied von unseren Freunden fuhr ich mit Sonja nach Paramakudi, wo sich das zweite große Projekt befindet, das wir von Deutschland aus unterstützen. Paramakudi befindet sich in der kargen Ebene nahe der östlichen Küste Tamil Nadus. Hier steigt die Temperatur oft bis über 40° und die Wasserknappheit ist ein ständiges Problem. Im PEARL Zentrum befindet sich ein Kindergarten (Playschool) mit ca. 130 Kindern, eine Werkstatt zur Schneiderausbildung, das Kartenstickerinnen-Projekt unter dem Dach und am Abend findet auch hier Tuition (Nachhilfe) statt. Zur Vorbereitung auf Prüfungen kommen danach noch einige Schülerinnen und Schüler. Sie lernen bis spät in die Nacht und auch morgens vor der Schule.

Gestärkt von einem köstlichen Lunch und einer kurzen Pause fahren wir mit Amala, der charismatischen Leiterin von PEARL, nach Leelavathinagar, dem Dorf der Vogelfänger und Schlangenbeschwörer, die von PEARL seit über 20 Jahren betreut werden. Ursprünglich in Zelten im meist trockenen Flussbett lebend, haben sie mit Hilfe von PEARL aus dem von der Regierung zugewiesenen Land ein blühendes Dorf gemacht. Durch das Mikro-kreditprogramm von PEARL konnten sich viele eine unabhängige Existenz aufbauen. PEARL hat für Bäume im Dorf gesorgt und die Verwaltung dazu gebracht, Wasser- und Stromleitungen zu legen und die Straße zu asphaltieren. Fünfundzwanzig Kinder aus Leelavathinagar besuchen den Kindergarten im PEARL-Zentrum.

Die Dorfgemeinschaft hat einen Tempel gebaut und einen Versammlungsraum für religiöse Anlässe. Eine Sozialarbeiterin von PEARL besucht täglich das Dorf und hat engen Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern. Der Versuch, Humustoiletten zu etablieren, wird momentan nicht weiter verfolgt, da sie auf sehr geringe Akzeptanz stießen. Jetzt gibt es ein Regierungsprogramm zum Bau konventioneller Toiletten.

Am Abend gaben zwei Lehrer von PEARL für die älteren Kinder des Dorfes Tuition und dort wurden wir schon als Gäste erwartet. Es war ein wundervoll milder Abend mit Mondlicht und wir genossen das Programm mit Tänzen und Pantomimen. Dieses Jahr war Thema der Darstellungen der übermäßige Verbrauch von Plastik und das Müllproblem. Nach Erfahrung von Amala lassen sich diese Informationen so viel besser vermitteln, als durch Vorträge. Wir waren begeistert von diesen selbstbewussten jungen Menschen. Da das Wetter aber auch hier nicht immer so freundlich ist und weil die Nachhilfelehrer einen Raum für sich benötigen, soll nun auf einer Parzelle, die PEARL schon vor ein paar Jahren gekauft hat, ein kleines Gebäude entstehen. Die Planungen dafür sind noch nicht abgeschlossen. Es soll aber noch dieses Jahr gebaut werden



Am nächsten Morgen konnten wir erleben, wie Eltern oder Großeltern ihre Kinder zum Kindergarten brachten. An der Türe nahmen Kindergärtnerinnen sie liebevoll in Empfang und begleiteten sie zu ihrer Gruppe. Zum Schluss kamen die Kinder aus Leelavathinagar, die in Begleitung eines Erwachsenen mit einem Bus kamen. Es gibt in diesem Kindergarten Mittelstandskinder, deren Eltern für den Besuch zahlen, ebenso wie kastenlose Kinder der Vogelfänger und Schlangenbeschwörer und sogar einige Kinder der Vogelfänger, die immer noch in Zelten im nahen Flussbett wohnen. Wenn es gelingt, durch diese gemeinsame Erziehung die immer noch bestehenden



harten Kastengrenzen zu überwinden, wäre dies ein großer Erfolg. Voraussetzung ist das hohe Niveau und der gute Ruf der Erziehung, nur dann gehen die Eltern aus der Nachbarschaft ein solches Experiment ein.

Der Unterricht beginnt immer mit einer gemeinsamen Meditation. Danach hatten wir Gelegenheit, in die einzelnen Klassen zu schauen und auch die Kartenstickerinnen und die Schneiderwerkstatt zu besuchen. Wie auch in Perumalmalai sprachen wir über die Zukunft der Projekte. In einer sich ständig ändernden Welt ändern sich auch die Möglichkeiten und Aufgaben von PEARL und Little Flower in Indien.



Nach einem sehr herzlichem Abschied setzen wir unsere Reise Richtung Osten fort. Nur knappe zwei Stunden sind es auf dem fast fertigen Highway nach Rameswaram, einem mit einer über 2 Kilometer langen Brücke mit dem Festland verbunden Ort auf der Insel Pamban. Rameswaram mit seinem großen prächtigen Tempel zählt zu den bedeutendsten Pilgerorten der Hindus. Die Insel setzt sich mit einer Kette von kleinen Inseln und Sandbänken bis Sri Lanka fort (Adamsbrücke) Bis zu einem verheerenden Zyklon 1964 fuhr der Zug noch 20 Kilometer über Rameswaram hinaus weiter nach Danushkodi. Von dort gab es eine Fährverbindung nach Sri Lanka. Noch heute kann man die Ruinen des Bahnhofs und einer Kirche sehen. Wegen des Bürgerkrieges wurde später auch die Fährverbindung von Rameswaram nach Sri Lanka aufgegeben. Die Straße endete in einem kleinen Fischerdorf. Danach ging es nur noch zu Fuß oder mit Jeeps weiter.

Nun gibt es einen Highway nicht nur nach Daneshkudi, sondern buchstäblich zum Ende der Insel. Die Straße endet bei einem Parkplatz. Von dort sind es ein paar hundert Meter durch den Sand zu der Stelle, wo die Arabische See und der Golf von Bengalen verschmelzen. Die Andenkenläden, die früher in dem Fischerdorf waren, haben sich vervielfacht und sind nach Daneshkudi umgezogen. Die Straße ist teilweise von Mauern gesäumt, die gegen Wasser und Sand schützen sollen. Wir waren drei Monate nach der Eröffnung dort und es war schon zu sehen, welchen Kräften alles an dieser exponierten Stelle ausgesetzt ist. Früher hätte ein Ausflug nach Danushkudi von Rameswaram aus drei Stunden gedauert, sagte unser Taxifahrer. Jetzt ist es nur noch eine Stunde und es gibt nichts mehr zu entdecken. Die lange Sandinsel ist auf die einfache Erreichbarkeit ihrer Spitze



reduziert. Das Baden ist inzwischen überall verboten. Die Ruinen von Daneshkudi sind umgeben von Läden, die alle die gleichen Muscheln verkaufen. Sri Lanka haben wir nicht gesehen, obwohl es nur 20 Kilometer entfernt ist.

Abends und am nächsten Morgen begaben wir uns zum Tempel und reihten uns in die Menge der Pilger ein. Meist in Gruppen vollziehen sie ihre Rituale am tempelnahen Strand, steigen mit ihren Kleidern ins Meer, lassen sich im Tempel mehrfach mit Wasser übergießen, überbringen Opfer und rezitieren Gebete. Alles geschieht mit großer Ernsthaftigkeit. Touristen gibt es in Rameswaram kaum, was die Atmosphäre der Fremdartigkeit noch verstärkt.

Der Tempel hat innen inzwischen einen sehr bunten Anstrich erhalten und auch die vier großen Gopurams (Tempeltürme) leuchten inzwischen gelb statt in ihrem ursprünglichen warmen Natursteinton. Das widerspricht unserer Vorstellung von Denkmalschutz, aber vielleicht ist dieser Blick auch Teil unserer westlichen Überheblichkeit.





Mit einem Passenger Train (Vorortzug) ging es mittags nach Madurai. Auch hier waren wir abgesehen von einem jungen Mann aus Taiwan die einzigen Ausländer. Doch die Distanz war schnell überwunden. Noch bevor der Zug den Bahnhof verließ, wollten alle mitreisenden Frauen des Abteils unbedingt ein Foto zusammen mit uns machen. Zuerst waren wir zusammen mit einer Gruppe von Pilgern aus Mumbai, dann mit drei Frauen, die mit einem Säugling nach Madurai zu einer medizinischen Untersuchung mussten. Mit Hilfe eines Mannes, der etwas Englisch sprach, tauchten wir ein in ein indisches Frauenleben mit Krankheit, abwesenden Männern (Manila) und dem Zusammenhalt der Großfamilie. Währenddessen füllte sich der Zug, bis auch der Gang mit stehenden, sitzenden und liegenden Menschen gefüllt war. Dazu kamen Fruchtverkäufer, Bettler und Sänger, die bei den Fahrgästen ihr Glück versuchten.

Nach vier Stunden kamen wir in Madurai an, noch erfüllt von diesem direkten Kontakt mit so vielen Menschen. Das Ticket hat für uns zusammen weniger als einen Euro gekostet. Es kam zwar aus einem Automaten am Bahnhof von Rameswaram, das Geld kassierte aber ein Mann, der mit einem Geldbündel neben dem Automaten stand.

Die Weiterfahrt nach Trivandrum mit dem Nachtzug verzögerte sich dann um fast drei Stunden. Nach der Abfahrt freundete ich mich auch hier bald an mit meinen Reisegefährten, einem Paar mit ihrer erwachsenen Tochter, einem Großvater mit Tochter und Enkel und einem Fußballfan, der zu einem Spiel nach Cochin fuhr. Wir aßen zusammen das Essen, das im Zug verkauft wurde, Idlis mit Sambar, eingeschlagen und verschnürt in Aluminiumpapier und Zeitung und unterhielten uns angeregt über die Unterschiede zwischen Indien und Deutschland. Als wir auf unsere Betten stiegen, versicherten sie mir, dass ich bis zur Ankunft in Trivandrum an der Westküste Keralas wegen der Verspätung noch mindestens drei Stunden Zeit zum Schlafen hätte. Doch bereits nach einer Stunde zupfte mich jemand am Fuß und sagte: „Mister, der Zug fährt gleich ab!“ Fünf Minuten später, kurz nach Mitternacht, stand ich mit Koffer und Rucksack auf dem Bahnsteig von Trivandrum und der Zug fuhr tatsächlich ab.

In Trivandrum besuchte ich Freunde und wollte noch ein weiteres Infrastrukturprojekt mit eigenen Augen sehen, von dem ich bisher nur gehört und gelesen hatte. Direkt neben dem malerischen Fischerhafen Vizhinjam entsteht ein gigantischer Containerhafen. Das Projekt ist Teil des nationalen Sagarmalam Programms. Ausgehend von großen Häfen entlang der Indischen Küste und neuen Bahntrassen und Straßen sollen Millionen Arbeitsplätze geschaffen werden.



Der Bau der neuen Autobahn von Trivandrum in Richtung Süden ist schon jetzt unübersehbar. Für den neuen Hafen wurde das Meer teilweise aufgeschüttet, Wälder gerodet und Häuser abgebrochen. Hohe Kräne ragen in den Himmel. Die Fischer aber haben Angst, dass ihre Fänge geringer werden und protestieren gegen das Projekt.

Was ich nicht vorausgesehen hatte, waren die anderen Veränderungen, die den malerischen Ort mit seinen Moscheen und der großen Kirche auf dem Hügel seit meinem letzten Besuch vor drei Jahren verändert haben. Im muslimischen Teil entstehen große Häuserblocks direkt am Hafen. Im christlichen Teil wurde nicht nur die alte kleine Kirche am Hafen durch einen Glockenturm aus Beton ergänzt, sondern eine riesige Christusfigur überragt das Dorf. Nur am Strand findet immer noch die Fischauktion unter freiem Himmel statt.

Was kann man gegen solche Entwicklungen tun? Wir sind nur Gäste in diesem wundervollen Land und der stete Wandel gehört zum Leben. Indien hat viel aufzuholen, deshalb mag uns diese Geschwindigkeit atemberaubend erscheinen. Natürlich hätten wir gerne, dass die Frauen bessere Chancen haben, aber gleichzeitig sollen sie weiterhin die wundervollen Saris tragen. Wir würden gerne die großartige Natur bewahren und gleichzeitig Grundlagen für mehr Unabhängigkeit der jungen Menschen schaffen. Und dazu braucht es halt Jobs.

Christian Herde, München, April 2018